

Kapitel 6: Die Trübung der Repräsentation als Krise der Synthesis

„Welche Zwangsläufigkeiten des Denkens und Wissens haben Kant möglich und die Herausbildung des modernen Denkens notwendig gemacht?“

Michel Foucault¹

20. Exkurs. Die Spaltung des Urteils

Die klassische Transparenz der Repräsentation bestand in der vollständigen Sichtbarkeit zugleich des Seins des Objekts (Klarheit) und der Ordnung der notwendigen Relationen der Repräsentationen untereinander (Deutlichkeit). Diese zweifach gerichtete Transparenz (Klarheit und Deutlichkeit) bildete das Kriterium der Wahrheit einer Repräsentation, dessen Erfüllung aber ohne den Einsatz der Zeichen unmöglich war. Das heißt: Das Postulat der Transparenz beinhaltete die epistemische Notwendigkeit der Zeichenexistenz, darunter der besonderen Seinsweise des klassischen Diskurses.²

Da aber der Diskurs seinerseits nichts anderes war, als eine bestimmte Art der Repräsentation – Repräsentation der Repräsentation gemäß der Ordnung der Zeit –, hatte er an der wesentlichen, vollständigen und doppelten Transparenz der Repräsentation Anteil. Die zwei Grund-Elemente des Diskurses, Verb und Nomen, sicherten die zwei Richtungen der Transparenz: die Richtung des Seins einerseits und der notwendigen Relationen der Repräsentationen untereinander andererseits. Während das Verb die Sichtbarkeit des Seins sicherte, legte die nominale Artikulation die notwendigen Relationen unter den Repräsentationen frei³, und jedes Urteil kombinierte die zwei Transparenzen miteinander: die affirmativ-attributive Synthese mit der artikulatorischen Analyse. Das heißt: Jedes Urteil manifestierte die Beziehung einer Repräsentation sowohl zum Sein als auch zu den anderen Repräsentationen.

1 „Eine Geschichte, die stumm geblieben ist“, Foucault (1966), *Schriften I*, Nr. 40: 705.

2 Siehe Kapitel 5, Abschnitt 15.1.

3 Siehe Kapitel 4, Abschnitt 13.2.

Am Ende des achtzehnten Jahrhunderts verschwindet diese grundlegende und doppelte Transparenz. Der archäologische Abschluß der klassischen Epoche besteht in einer doppelten Tendenz zur Abschließung des Denkens (verstanden als Repräsentation): Abschließung des Denkens gegenüber dem Sein, Abschließung des Denkens gegenüber sich selbst. „Künftig werden die Dinge nur noch aus der Tiefe jener in sich zurückgezogenen Dicke, vielleicht unklar und durch deren Dunkelheit verfinstert, aber stark mit sich selbst verknüpft, gesammelt oder aufgeteilt, durch die Strenge, die sich da unten in dieser Tiefe verbirgt, hilflos gruppiert, zur Repräsentation gelangen.“⁴ Wir werden später sehen, dass die doppelte Abschließung des klassischen Denkens zur Abdichtung der vier Schwellen des Diskurses führt, die den jeweiligen Gegenstand der vier Theorien der Allgemeinen Grammatik bildeten: der Theorien des *Verbs*, der *Artikulation*, der *Bezeichnung*, der *Derivation*. Die Abdichtung der vier Schwellen des klassischen Diskurses führt zur Konstitution der Sprache als *Objekt* und damit zu einer neuen Epoche in der Seinsgeschichte der Sprache.

Mit dem tendenziellen Verlust der doppelten Transparenz verschwindet auch die Einheit des Urteils. Das klassische Urteil, das den einheitlichen Ort einer universellen Wahrheit bildete, zerfällt in zwei unvereinbare Typen: das analytische und das synthetische Urteil. Diese Urteilstypen entsprechen den zwei Richtungen der klassischen Transparenz. In den analytischen Urteilen offenbaren sich die notwendigen Beziehungen der Repräsentationen untereinander. In den synthetischen Urteilen offenbaren sich die notwendigen Beziehungen zwischen den Repräsentationen und dem Sein. Eine solche Unterscheidung der Urteile wäre unter den Bedingungen der klassischen Episteme unmöglich gewesen, da dort die zwei Richtungen der Transparenz sich in jeder einzelnen Repräsentation kreuzten und damit in jedem einzelnen Urteil manifest wurden. In seinen Prolegomena gesteht Kant allenfalls Locke unter den Philosophen der klassischen Epoche eine gewisse Einsicht in eine solche Unterscheidung zu. Aber auch da kommt nach Kant die Eigenart der synthetischen Urteile nur ungenügend ans Licht. Lockes Konzeption dieses Urteilstyps weist „so wenig Bestimmtes und auf Regeln Gebrachtes [auf], dass man sich nicht wundern darf, wenn niemand, sonderlich nicht einmal Hume, Anlaß daher genommen hat, über Sätze dieser Art Betrachtungen anzustellen.“⁵ Das Bestimmen und auf Regeln Bringen der synthetischen Urteile, das Kant hier postuliert, offenbart die Eigenart eines Urteilstyps, der nicht mehr „erläutert“, sondern „erweitert“. Die Erläuterungsurteile beruhen auf der durch die Transparenz gewährleisteten Identität der zu verbindenden Repräsentationen. Die Erweiterungsurteile dagegen verbinden zwei Repräsentationen, die den Blick auf differente Fragmente des Seins freigeben und füreinander nicht transparent sind: Die eine kommt zur anderen hinzu, und ihre Verbindung erweitert die Sichtbarkeit eines bestimmten Seinsfragments um die Sichtbarkeit eines anderen. In den syn-

4 OD: 308-309.

5 Kant (1783): 130 [A 32].

thetischen Urteilen verbinden sich zwei fragmentarische und miteinander unvereinbare Transparenzen des Seins. Somit gehört die vollständige und grundlegende Transparenz nicht mehr wesentlich zur Repräsentation. Sie ist nicht mehr für jedes Urteil konstitutiv, sondern wird nur noch und in einem veränderten Sinn für den Bereich der analytisch-erläuternden Urteile vorausgesetzt.⁶

Die Transzentalphilosophie kritisiert die Abwesenheit der synthetischen Urteile *a priori* im Denken des klassischen Zeitalters als eine vorkritische Naivität des klassischen Wissens. Sie stellt damit die Evidenz der Repräsentation als tragender Figur des Wissens in Frage.⁷ Die Archäologie dagegen vermag, die Abwesenheit der synthetischen Urteile *a priori* im klassischen Zeitalter aus der doppelten Transparenz (Klarheit und Deutlichkeit) der Repräsentation und der daraus folgenden epistemischen Notwendigkeit der Zeichen herzuleiten.

Das Prinzip der klassischen Transparenz lautete: Was existiert, ist repräsentierbar; was repräsentierbar ist, existiert.⁸ Das klassische Urteil setzte diese vollkommene Transparenz voraus und brachte eine notwendige Verbindung der Repräsentationen, die gleichermaßen im Sein und in der Identität der Repräsentationen begründet war, zur Sichtbarkeit. In unserem Exkurs über die kartesischen Regulæ⁹ wurde die intuitive Analyse als eine Freilegung der notwendigen Beziehungen der Repräsentationen mit Hilfe des Zeichens dargelegt. Ebenfalls zeigt sich der klassische Diskurs als Analyse der Repräsentationen und Freilegung ihrer notwendigen Beziehungen. Alle Sätze dieses Diskurses repräsentieren diese Beziehungen mit Hilfe einer nominalen Analyse und einer verbalen Synthese. Das Urteil bzw. der Satz¹⁰ entfaltet lediglich die in einer einzelnen komplexen Repräsentation eingefaltete Ordnung dieser Beziehungen. Deshalb sind die klassischen Urteile ausnahmslos analytische Urteile, d.h.: Analyse und Neukombinierung der Repräsentationen.

6 Zur archäologischen Herkunft der kantischen Unterscheidung der zwei Urteile siehe weiter unten in Kap. 15 Abschnitt 50.1.

7 Allerdings findet diese Infragestellung vor dem Hintergrund der bereits schwankenden gewordenen Evidenz der Repräsentation statt.

8 Der Diskurs ist, als das Wesen der klassischen Sprache, das Element, in dem sich das Repräsentation und das Sein verknüpften. „Der Übergang vom ‚Ich denke‘ zum ‚Ich bin‘ vollzog sich im Licht der Evidenz innerhalb eines Diskurses, dessen ganzes Gebiet und ganzes Funktionieren darin bestanden, dass man das, was man sich repräsentiert, und das, was ist, nacheinander gliedert.“ [OD: 376-377.]

9 Kapitel 4, Abschnitt 13.1.

10 Es wurde bereits im Kapitel 5, Anm. 121 ausgeführt, dass die Logik von Port-Royal zwischen der logischen Proposition und dem grammatischen Satz nicht zu unterscheiden vermag.

21. Der gespaltene Grund der Repräsentation

Die genannte Spaltung des Urteils ist aber nicht die fundamentalste Konsequenz der Trübung der Transparenz der Repräsentation. Diese besteht darin, dass die Repräsentation nicht mehr den gemeinsamen Ort¹¹ von Erkenntnis und Sein – der notwendigen Ordnungsrelationen einerseits und der ontologischen Wahrheit andererseits – abgibt. Die fundamentalste Konsequenz der Trübung der Repräsentation ist also jene „Verschiebung des Seins im Verhältnis zur Repräsentation, deren erste philosophische Bestandsaufnahme der Kantianismus ist.“¹² Demgegenüber war es im klassischen Zeitalter evident, dass sich das Sein in der einfachen Repräsentation sichtbar werden konnte. Da die Erkenntnis genau in dieser Repräsentation des Seins bestand, implizierte ihr eigenes Erscheinen die „Repräsentativität der Repräsentation“¹³, das heißt, die *Doppelung der Repräsentation*, in der die Wesensbestimmung des klassischen Zeichens lag. Deshalb musste die Sichtbarkeit der Erkenntnis den Einsatz des Zeichens bzw. des Diskurses beinhalten. Das Sein wurde in der Erkenntnis sichtbar, und die Erkenntnis wurde ihrerseits im Diskurs manifest. Der Diskurs sichtete und ordnete die Erkenntnis, die ihrerseits die Sichtbarkeit, das heißt die Repräsentation des Seins war. Damit barg die Repräsentation in ihrer Faltung bzw. zeichenartigen Doppelung die Sichtbarkeit sowohl des Seins als auch der Erkenntnis. Deshalb impliziert die Trübung der Repräsentation am Ende des achtzehnten Jahrhunderts einen fundamentalen epistemologischen Verlust: den Verlust des gemeinsamen Ortes von Sein und Erkenntnis, und damit eine radikale Veränderung der Seinsweise des Zeichens und den Verlust der ontologischen Einheit des Diskurses. Das Sein des Objekts wird nicht mehr ohne weiteres mit der Repräsentation des Objekts manifest¹⁴, und die Ordnung der Repräsentationen lässt sich nicht mehr durch die diskursive Analyse der Repräsentationen bruchlos und vollständig entfalten. Die zwei Pole der Repräsentation, das repräsentierte Objekt und die repräsentierende Idee, verweisen jeweils auf etwas, was die Bedingung der Möglichkeit der Repräsentation abgibt, was dennoch in keiner Repräsentation manifest werden kann: das jenseits des

11 Man muss die einzelne komplexe Repräsentation als eine eingewickelte Ordnung betrachten, die sich anhand der diskursiven Analyse zu einem Tableau entfalten lässt. Deshalb gilt nicht nur die Repräsentation, sondern in ebensolchem Maße die Ordnung selbst, die aus der Doppelung und Selbstanalyse der Repräsentation hervorgeht, als „gemeinsamer Ort für die Repräsentation und die Dinge, für die empirische Sichtbarkeit und die essentiellen Regeln [...]\“. [OD: 295/MC: 252 (m).]

12 OD: 302.

13 „Vom klassischen Zeitalter an ist das Zeichen die *Repräsentativität* der Repräsentation, insoweit sie *repräsentierbar* ist.“ [OD: 99.]

14 So kann Stephan Körner feststellen: „Für Berkley bedeutet die Annahme eines nicht wahrgenommenen Seienden einen Widerspruch in sich. Nicht so für Kant. Für ihn ist ein Widerspruch in sich lediglich die Annahme, ein Seiendes könne so wahrgenommen werden, wie es ist.“ [Körner (1955): 29. (Hervorh. v. Verf.)]

Objekts ruhende empirische Sein einerseits, und die transzental-subjektiven Bedingungen der Erkenntnis andererseits.

Jenseits des Objekts und diesseits der repräsentierenden Idee taucht jeweils ein *Außen* der Repräsentation auf. Dieses neue und in sich gedoppelte Außen, von dem aus die Repräsentation zugleich getragen und relativiert wird, gehört wesentlich zum Ereignis der Trübung der Repräsentation gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Denn es manifestiert sich als ein Ort außerhalb der Repräsentation, der alles das beherbergt, was an den zu repräsentierenden Dingen künftig nicht mehr repräsentiert werden kann, was aber wesentlich zu den Dingen gehört, genauer, sogar das Wesen der Dinge selbst ausmacht. In diesem Sinne signalisiert das erstmalige Auftauchen der „objektiven Synthesen“ – „Arbeit“, „Leben“ und „Sprache“ – bei Smith, Jussieu und Jones¹⁵ keineswegs bereits das Herausfallen des Wesens der Dinge aus dem Raum der Repräsentation, sondern das erste Aufscheinen eines *Orts*, der sich dem Raum der Repräsentation überlagert. Es ging bei der Einführung der Begriffe Arbeit, Leben, Sprache anfangs „lediglich darum, eine Form der Verbindung einzuführen, die gleichzeitig analysierbar, konstant und begründet ist. Es handelte sich immer noch um das Auffinden der allgemeinen Ordnung von Identitäten und Unterschieden. Der große Umweg, der auf der anderen Seite der Repräsentation das eigentliche Sein dessen, was repräsentiert wird, sucht, ist noch nicht vollzogen. Allein der Ort ist bereits gegründet, von dem aus er möglich sein wird.“¹⁶

Das Auftauchen dieses neuen Ortes außerhalb der Repräsentation ist zurückzuführen auf den Verlust der Evidenz der Transparenz der Repräsentation, und die *Krise der Synthesis*, die daraus folgt. Diese Krise meldet sich in zwei unterschiedlichen Theorien gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts: der kritischen Philosophie im Sinne Kants und der Theorie der Ideen oder „Ideologie“ im Sinne von Destutt de Tracy. In beiden diskursiven Bereichen handelt sich um die Frage nach Quelle und Rechtmäßigkeit des Verhältnisses der Repräsentationen untereinander. Bei Kant führt diese Frage bekanntlich dazu, dass vom Raum der Repräsentation im Allgemeinen sich ein eigener Raum der Synthese der Repräsentationen abspalten. Bei Destutt entfaltet sich eine Analyse, die die klassische Episteme nicht überschreitet. Denn die Repräsentationen finden bei ihm bereits im Element der Empfindung verknüpft, die somit, als der minimale Stand der Repräsentationen und Sitz ihrer Synthesen, innerhalb des Raumes der Repräsentation anzusiedeln ist.

Im Falle der kantischen Kritik werden die Repräsentationen nicht länger anhand der fortgesetzten Analyse und Synthese im Element der Ordnung und des Tableaus mit einander verbunden, sondern auf der vom Raum der Repräsentation unterschiedenen Ebene des transzentalen *Apriori*. Was das „Verhältnis der Repräsentationen zueinander [...]“ begründet und ausweist, wird von Kant nicht

15 OD: 296.

16 *Ibid.*

auf der Ebene der Repräsentation erfragt [...]. Er befragt es in der Richtung dessen, was es in seiner Allgemeinheit möglich macht.“¹⁷ Er gründet die Repräsentation „auf die Bedingungen, die die allgemeingültige Form davon definieren. In dem er so seine Frage richtet, umgeht Kant die Repräsentation und was in ihr gegeben wird, um sich direkt an das zu wenden, von wo ausgehend jede beliebige Repräsentation gegeben werden kann.“¹⁸

Die Tatsache, dass die Dinge nicht mehr erschöpfend repräsentiert werden können, dass folglich außerhalb der Repräsentation ein anderer Ort gegeben sein muss, meldet sich in der Transzentalphilosophie Kants in Form der bekannten kritischen Unterscheidungen zwischen apriorischen und empirischen Urteilen. „Es sind also nicht die Repräsentationen selbst gemäß dem Gesetz eines ihnen eigenen Spieles, die sich ausgehend von sich selbst, entfalten und in einer einzigen Bewegung (durch die Analyse) zerlegen und (durch die Synthese) zusammensetzen könnten: Allein Erfahrungsurteile und empirische Feststellungen können sich auf die Inhalte der Repräsentation gründen. Jede andere Verbindung muss, wenn sie universal sein soll, sich jenseits jeder Erfahrung in dem sie ermöglichen Apriori begründen. Es handelt sich nicht um eine andere Welt, sondern um die Bedingungen, unter denen jede Repräsentation der Welt im Allgemeinen existieren kann.“¹⁹ Mit der Trübung der Repräsentation taucht überhaupt erst der Raum des Apriori auf.

Ebenso wie bei Kant wird in der Theorie der Ideen oder „Ideologie“ die Frage nach der Synthese oder notwendigen Verbindung der Repräsentationen gestellt. Das Gemeinsame zwischen der Ideologie und der kantischen Kritik ist also diese Suche nach einem Ort des Gemeinsamen der Repräsentationen. Aber der Unterschied zwischen beiden Theorietypen liegt darin, dass Destutt de Tracy im Unterschied zu Kant das Medium des Vergleichs der Repräsentationen *innerhalb* des Raumes der Repräsentation und ihrer Doppelung sucht. Für die Ideologie ist das Medium des Vergleichs der Repräsentationen die *Genese*, die von den einfachen Repräsentationen zu den komplexen führt. Die Genese erstreckt sich „über das ganze Erkenntnisfeld – von den ursprünglichen Eindrücken bis zur Politischen Ökonomie über die Logik, die Arithmetik, die Wissenschaften von der Natur und die Grammatik.“²⁰ Damit versucht die Ideologie, „*in der Form der Repräsentation* genau das wieder aufzunehmen, was sich außerhalb dieser bildete und rekonstruierte“²¹, das heißt, die drei objektiven Wesenheiten, die es im klassischen Zeitalter nicht gegeben hatte: Arbeit, Leben, Sprache. Gegen die Evidenz dieser neuartigen objektiven Wesenheiten versucht Destutt de Tracy, anhand einer Analyse klassischen Typs, die Begründung ihrer Zusammensetzung innerhalb des Raumes der Repräsentation zu finden. Deshalb muss die Ideologie von

17 OD: 298.

18 *Ibid.*

19 *Ibid.*

20 *Ibid.*

21 *Ibid.*

einer archäologischen Perspektive aus als „die letzte der klassischen Philosophien“²² erscheinen.

Die kantische Kritik hingegen sucht das Gemeinsame der Repräsentationen außerhalb des Raumes der Repräsentation, in ihren gemeinsamen transzendentalen Bedingungen: in den „Bedingungen, unter denen jede Repräsentation der Welt im Allgemeinen existieren kann.“²³ Im Unterschied zur Ideologie fragt die Kritik nicht „nach der unbegrenzten Bewegung, die vom einfachen Element zu all seinen möglichen Kombinationen verläuft, sondern ausgehend von ihren De-jure-Grenzen. Sie sanktioniert so zum ersten Mal jenes Ereignis der europäischen Kultur, das dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts zeitgenössisch ist: den Rückzug des Denkens (*pensée*) und des Wissens (*savoir*) aus dem Raum der Repräsentation. Dieser wird dann in seiner Grundlage, in seinem Ursprung und seinen Grenzen in Frage gestellt: Dadurch erscheint das unbegrenzte Feld der Repräsentation, das das klassische Denken eingeführt hatte, das die Ideologie schrittweise diskursiv und wissenschaftlich hatte durchlaufen wollen, als eine Metaphysik.“²⁴

Diese Kritik der Repräsentation als Metaphysik beruht auf der Evidenz, dass es ein Außen der Repräsentation gibt, über die zu reflektieren die Repräsentation nicht imstande sei. Darin liegt der Grundvorwurf Kants an seine klassischen Vorgänger, deren Denkweise er als eine Metaphysik betrachtet, „die sich nie selbst von allen Seiten betrachtet hätte, die sich in einen unbewussten Dogmatismus gestellt hätte, die die Frage nach ihrer Berechtigung nie voll ans Licht hätte kommen lassen. In diesem Sinne lässt die Kritik die metaphysische Dimension hervortreten, die die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts allein durch die Analyse der Repräsentation hatte einengen wollen.“²⁵ Allerdings dient dieses Außen der Repräsentation als Ausgangspunkt einer anderen Metaphysik. Denn die Kritik, die von ihm ausgeht, verfestigt sich zu einer neuartigen Metaphysik, „die zum Gegenstand hat, außerhalb der Repräsentation alles das zu erforschen, was ihre Quelle und ihr Ursprung ist. Sie gestattet jene Lebensphilosophie, Willensphilosophie und Philosophie des göttlichen Worts, die das neunzehnte Jahrhundert im Sog der Kritik entfalten wird.“²⁶

Die Voraussetzung dafür also, dass die kantische Kritik das klassische Denken als dogmatische Metaphysik verurteilen kann, ist, dass ein Ort *außerhalb* der Repräsentation aufgetaucht ist, von dem aus der Raum der Repräsentation als relativiert und abgeleitet erscheint. Dieser Ort ist zugleich ein Raum des Transzendentalen und ein Raum der objektiven Transzendenz. Das Außen der Repräsentation ist in sich gespalten zwischen einem Diesseits der Repräsentation als

22 OD: 299.

23 *Ibid.*

24 *Ibid.*

25 *Ibid.*

26 *Ibid.*

Raum eines transzendentalen Bewusstseins und einem Jenseits der Repräsentation als Raum einer transzendenten Objektivität.

Das hat zur Folge, dass die transzendentale Erkenntniskritik Kants, der Positivismus Comtes, die Willensmetaphysik Schopenhauers, der objektive Idealismus Hegels alle demselben archäologischen Boden entspringen. Ihre archäologische Bedingung ist, dass die Repräsentation selbst nicht mehr imstande ist, auf Grund ihrer eigenen inneren Doppelung, das heißt, ausgehend von dem Einsatz des klassischen Zeichens und des Diskurses, die einzelnen Repräsentationen zu verbinden. Die Repräsentation hat die Kraft verloren, „von ihr selbst ausgehend, in ihrer eigenen Entfaltung und durch das sie reduplizierende Spiel die Bande zu stiften, die ihre verschiedenen Elemente vereinen könnten.“²⁷ In anderen Worten löst die Trübung der Repräsentation eine *Krise der Synthesis* aus, aus der die neuen Orte der Synthese außerhalb der Repräsentation hervorgehen. Erst von diesen Orten aus lassen sich die Verbindungen der einzelnen Repräsentationen rechtfertigen: entweder also von ihren transzendenten Bedingungen her, oder von ihrem transzendenten Wesen her, in dem der Grund ihrer „objektiven Synthesen“ gegeben ist.

Dennoch hat die kantische Kritik gegenüber den anderen genannten philosophischen Strömungen innerhalb der anthropologistischen Disposition einen gewissen Vorrang. Das liegt daran, dass sich die Trübung der Repräsentation zuerst in ihr meldet, anhand der grundlegenden kritischen Unterscheidungen zwischen dem Empirischen und dem Transzentalen, zwischen synthetischen und analytischen Urteilen, zwischen dem Noumenalen und dem Phänomenalen. Die kantische Kritik ist so etwas wie die „erste philosophische Bestandsaufnahme“²⁸ des Ereignisses an der Schwelle zwischen der Klassik und der Epoche des Menschen, jener „Verschiebung des Seins im Verhältnis zur Repräsentation.“²⁹ Ebenso wie der klassische Bruch mit der Renaissance-Episteme mit grundlegenden Unterscheidungen wie Geist und Materie, Identität und Unterschied, Nomen und Verb, dem Einfachen und dem Zusammengesetzten, Analyse und Synthese einsetzt, meldet sich das Ende der klassischen Disposition ihrerseits in den kantischen Unterscheidungen. Beide Male erscheinen die innerphilosophischen Unterscheidungen als Reflexe der tiefen Diskontinuität eines epistemischen Bruchs innerhalb des Denkens. Die Diskontinuität in der Geschichte der Seinsweise des Denkens und des Diskurses übersetzt sich in die grundlegenden Unterschiede, von denen ausgehend sich das neue Denken und der neue Diskurs sich formieren. Vom Gesichtspunkt einer solchen diskontinuierlichen Geschichte des Denkens (das letztlich eine Geschichte der Wahrheit impliziert) laufen alles Fäden des Denkens nicht mehr in einem ursprünglichen Prinzip zusammen, sondern in einem prinzipiellen Unterschied, anhand derer sich eine neue Evidenz meldet und

27 OD: 294.

28 OD: 302.

29 *Ibid.*

das vergangene Denken kritisierbar wird. Mit Hilfe der Unterscheidung zwischen Identität und Differenz wird zum Beispiel im kartesischen Denken das ältere Denken in Ähnlichkeiten kritisiert. Anhand der Unterscheidung zwischen synthetischen und Analytischen Urteilen a priori wird wiederum im Rahmen des Kantschen Denkens das klassische Denken, das auf der Grundlage der Repräsentation beruht, kritisiert. Unterscheidung und Kritik erweisen sich damit als die diskursive Sichtbarkeit eines epistemischen Einschneits.³⁰

Man kann die Trübung der Repräsentation und das Auftauchen des Ortes der Synthese außerhalb der Repräsentation als zwei untrennbare Aspekte desselben Ereignisses am Ende des achtzehnten Jahrhunderts betrachten. Dieser Ort erscheint, wie gesagt, als ein Doppeltes. Erstens zeigt er sich als der apriorische Bedingungsraum der kantischen Kritik. Zweitens zeigt er sich als der Raum, in dem das wurzelhafte und nichtrepräsentierbare Wesen der Dinge ihren Ort finden. Das Ding findet sich zwischen zwei Räumen verteilt: dem Raum der Repräsentation, in dem es seine sichtbare Objektivität entfalten kann und dem Raum der „Transzentalien“ jenseits der Repräsentation, in dem seine unsichtbare Wesenhaftigkeit ruht.³¹ „Die Arbeit, das Leben und die Sprache erscheinen jeweils als „Transzentalien“, die die objektive Erfahrung der Lebewesen, der Produktionsgesetze und der Formen der Sprache ermöglichen. In ihrem Sein sind sie außererkenntnismäßig (*hors connaissance*), aber dadurch selbst sind sie Bedingungen der Erkenntnisse.“³² Die Transzentalien funktionieren wie die regulativen Ideen. Denn sie „totalisieren [...] die Phänomene und besagen [...] die apriorische Kohärenz der empirischen Mannigfaltigkeiten.“³³ Sie betreffen das Gebiet der Wahrheiten a posteriori und die Prinzipien ihrer Synthese, nicht die Synthese a priori jeder möglichen Erfahrung.

Die Folge dieses zwischenepochalen Ereignisses am Ende des achtzehnten Jahrhunderts ist eine Verfassung des Denkens, die bis heute nichts an Aktualität verloren hat. Foucault fasst diese Verfassung als eine Korrelation zwischen einer „Unmöglichkeit“ und einer „Verpflichtung“ zusammen: „Das Denken, das uns zeitgenössisch ist und mit dem wir wohl oder übel denken, wird noch stark beherrscht einerseits durch die am Ende des achtzehnten Jahrhunderts an den Tag gebrachte *Unmöglichkeit*, die Synthesen im Raum der Repräsentation zu begründen, und andererseits durch die dazu korrelative, gleichzeitige, aber sogleich gegen sie selbst geteilte *Verpflichtung*, das transzendentale Feld der Subjektivität zu öffnen und, umgekehrt, jenseits des Objekts jene „Quasi-Transzentalia“ zu

30 Wir werden im Kapitel 14 dieser Arbeit (Abschnitte 47, 48) sehen, wie Foucault derlei Vorkommnisse der Übersetzung einer epistemischen Diskontinuität und Krise in die neuartigen Unterscheidungen eines neuen Denkens als Vorgänge der *Überschreitung* denkt und sie auf die allgemeine logische Formel der der *nichtpositiven Affirmation* bringt.

31 In Foucaults Terminologie heißt das: Das Ding befindet sich fortan an der *Schnittstelle einer Heterotopie*.

32 OD: 301.

33 *Ibid.*

konstituieren, die für uns das Leben, die Arbeit und die Sprache sind. Um diese Verpflichtung und diese Unmöglichkeit in der Strenge ihres historischen Einbruchs hervorzurufen, musste man die Analyse über das ganze Denken sich erstrecken lassen, das seine Quelle in einer solchen Kluft findet.“³⁴

22. Die Mathematisierung des Wissens

Die Trübung der Repräsentation und ihre Relativierung durch einen gespaltenen Außenraum ihrer transzental-transzendenten Bedingungen, impliziert eine „Dissoziation von *mathesis* und universaler Ordnungswissenschaft.“³⁵ Im Unterschied zu Heidegger³⁶ setzt die Archäologie das Projekt der universellen Mathematisierung nicht bei Descartes an, sondern zu Beginn der nachklassischen Moderne. Die genannte Dissoziation zwischen der *mathesis* und der allgemeinen Ordnungswissenschaft ergibt sich aus der Spaltung zwischen den analytischen und synthetischen Wissensweisen, die ihrerseits auf den grundlegenden Unterschied zwischen dem Raum der Repräsentation und dem apriorisch-aposteriorischen Raum der Synthesen der Repräsentation zurückgeht. „Es mag seltsam erscheinen, dass man in der klassischen Epoche nicht versucht hat, die Beobachtungswissenschaften, die grammatischen Kenntnisse oder die ökonomische Erfahrung zu mathematisieren. Als seien die galileische Mathematisierung der Natur und die Begründung der Mechanik bereits ausreichend gewesen, um den Plan einer *mathesis* zu erfüllen. Darin liegt nichts Paradoxes: die Analyse der Repräsentationen gemäß ihren Identitäten und ihren Unterschieden, ihre Anordnung in zusammenhängenden Tableaus stellten mit vollem Recht die Wissenschaften des Qualitativen in das Feld einer universalen *mathesis*. Am Ende des achtzehnten Jahrhunderts vollzieht sich eine grundlegende und neue Aufteilung. Jetzt, wo die Verbindung der Repräsentationen sich nicht mehr in der Bewegung ihrer eigenen Zerlegung herstellt, finden die analytischen Disziplinen ihre erkenntnistheoretische Trennung von denen, die die Synthese benutzen müssen. Es wird also ein Feld von apriorischen, von formalen und reinen, von deduktiven Wissenschaften geben, die zur Logik und zur Mathematik gehören. Andererseits sieht man, wie sich ein Gebiet von aposteriorischen, von empirischen Wissenschaften herauslöst, die die deduktiven Formen nur fragmentarisch und in eng begrenzten Gebieten benutzen.“³⁷

Diese Teilung hat eine typisch moderne (d.h. nachklassische) Suche nach der verlorenen Einheit des Wissens zur Folge: eine „erkenntnistheoretische Sorge [...], auf einer anderen Ebene die Einheitlichkeit wiederzufinden, die mit der Dissoziation von *mathesis* und universaler Ordnungswissenschaft verlorengel-

34 OD: 307. (Hervorh. v. Verf.)

35 OD: 303.

36 Siehe Heidegger (1987).

37 OD: 303.

gangen ist. Daher röhrt eine Zahl von Bemühungen, die das moderne Reflktieren der Wissenschaften charakterisieren: die Klassifizierung der Wissenschaftsgebiete ausgehend von der Mathematik, die zur Erreichung des Komplexesten und am wenigsten Exakten hergestellte Hierarchie, die Reflexion über empirische Induktionsmethoden und die Anstrengung, sie gleichzeitig philosophisch zu begründen und unter formalem Gesichtspunkt zu rechtfertigen, der Versuch, die Gebiete der Biologie, der Ökonomie und schließlich der Linguistik selbst zu reinigen, zu formalisieren und vielleicht zu mathematisieren. Als Gegenpunkt zu diesen Versuchen, ein einheitliches erkenntnistheoretisches Feld zu rekonstruieren, findet man in regelmäßigen Abständen die Versicherung einer Unmöglichkeit³⁸ solcher Vereinheitlichung.

Dadurch also, dass die Möglichkeit der Synthese sich außerhalb des Raums der Repräsentation befindet, kommt es zu einer Scheidung zwischen Analyse und Synthese so dass die Möglichkeit der Analyse sich nur innerhalb des Raums der Repräsentation realisieren kann. Diese Möglichkeit erscheint als die Möglichkeit einer radikalen Mathematisierung, die an die *mathesis universalis* des klassischen Wissens nur erinnert, von ihr aber streng zu unterscheiden ist. „Dieses Ereignis stellt die Formalisierung oder Mathematisierung in das Zentrum jedes modernen wissenschaftlichen Vorhabens. Es erklärt ebenfalls, warum jede hastige Mathematisierung oder jede naive Formalisierung des Empirischen das Wesen eines „präkritischen“ Dogmatismus annimmt und im Denken wie eine Rückkehr zu den Schalheiten der Ideologie widerhallt.“³⁹

Im Lichte dieses archäologischen Ereignisses erscheinen die Neuzeitkritiken von Husserl und Heidegger – ihre Diagnose einer Krisis der Wissenschaft, verstanden als Subjektvergessenheit bzw. Seinsvergessenheit im Zusammenhang einer systematischen neuzeitlichen Mathematisierung der Natur – als bloße nachklassische Rückprojektionen, die eine epistemische Kontinuität zwischen dem klassischen Denken und der Transzentalphilosophie voraussetzen. Das soll im folgenden Exkurs näher erörtert werden. Dagegen vermag die Archäologie (1) das klassische Denken als eine uns nicht mehr vertraute Denkweise mit einem eigenen und eigentümlichen System der Evidenzen zu betrachten, statt in guter nachklassischer Manier darin bloß eine im Vorfeld gescheiterte Transzentalphilosophie zu sehen; und (2) im Auftauchen der kantischen Kritik und Transzentalphilosophie die Radikalität eines Epochenbruchs und das epistemische Ereignis der Trübung der Repräsentation zu sehen. Im Anschluss an den folgenden Exkurs soll in den weiteren Kapiteln bis zum Ende vom Teil III dieser Arbeit die neue Seinsweise der Sprache nach dem Zusammenbruch des klassischen Diskurses dargelegt werden.

38 Ibid.

39 OD: 303-304.